

Zitierhinweis

Engels, Jens Ivo: review of: Frank Zelko, Greenpeace. Von der Hippiebewegung zum Ökokonzern, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014, in: Neue Politische Literatur, 59 (2014), 2, p. 346-347, DOI: 10.15463/rec.1189740818, downloaded from Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Gegenwartskunst verwendet und gewissermaßen als Programm verstanden wird" (Bd. 1, S. 19). Und Nadja Geer (Bd. 2, S. 337–360) arbeitet kritisch die Entwicklung von Pop als intellektuell-alternativer Diskurs- und Lebensstil in deutschen Intellektuellenszenen heraus, die auf Populäres höchst selektiv und primär mit Distinktionsinteresse zugegriffen. Pop wird an dieser Stelle definiert als Maximalabstand zum Mainstream. Im Blick auf die Auswahl der Forschungsgegenstände in den Fallstudien fragt man sich allerdings, ob die programmatisch zurückgewiesene normative Einengung des Populären zu Pop durch die Hintertür der kulturellen Präferenzen der Autorinnen und Autoren wieder in die „PopHistory“ zurückkommt. Das würde die Erwartungen, die man nach diesem gleichermaßen gewichtigen wie anregenden Opening haben darf, doch nicht unerheblich einschränken.

Tübingen

Kaspar Maase

Zwischen new age und Pragmatismus

Zelko, Frank: Greenpeace. Von der Hippiebewegung zum Ökokonzern, 358 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014 (engl. 2013).

Greenpeace ist wohl eine der weltweit bekanntesten ‚Marken‘ des Umweltschutzes. Die direkten Aktionen dieser Gruppe, stets in einer sorgsam hergestellten Medienöffentlichkeit nach dem Schema des Kampfes von David gegen Goliath inszeniert, sind teilweise tief ins kollektive Gedächtnis eingedrungen. Zu diesen Erinnerungen gehören todesmutige Blockadeversuche von Walfängern auf hoher See, Schutz von Sattelrobben-Babys vor dem Abschachten, die Aktionen gegen die Versenkung der Ölplattform Brent Spar in der Nordsee und jüngst die waghalsigen Aktivitäten gegen russische Ölbohrungen in der Arktis, die einige Greenpeace-Aktivisten in russische Gefängnisse brachten. Wie in so vielen anderen Fällen aus dem Bereich der NGOs war die Geschichte von Greenpeace bislang vor allem ein Sujet für Sympathisanten oder die eigene Marketing-Abteilung. Angesichts ihrer Bedeutung wurde es Zeit, dass sich ein professioneller Umwelthistoriker dieser Geschichte annahm. Dies hat nun Frank Zelko übernommen, der an der Universität von Vermont lehrt. Seine 2013 auf Englisch erschienene Studie liegt bereits jetzt in deutscher Sprache vor, ergänzt um ein Kapitel zur Entstehung von Greenpeace Deutschland.

Zelko widmet sich der Vor- und Entstehungsgeschichte von Greenpeace als einer ursprünglich in Westkanada beheimateten lockeren Gruppe von Friedens- und Umweltaktivisten. Der Schwerpunkt der Studie liegt deutlich auf dieser Vorgeschichte bis in die frühen 1970er Jahre und konzentriert sich auf die Aktionen und Entwicklungen der in Vancouver ansässigen Kerngruppe. Nur wenige Seiten widmet der Autor der Internationalisierung von Greenpeace ab circa 1975. Insofern führt der deutsche Untertitel den Leser in die Irre. Die Entstehung eines „Ökokonzerns“ wird nicht beschrieben. Vielmehr konzentriert sich der Autor auf die Entmythologisierung der Ursprünge und nimmt im Wesentlichen die Binnenperspektive ein. Zelkos Studie beruht auf internen Dokumenten und einer großen Zahl von Zeitzeugeninterviews und Selbstzeugnissen – diese Materialien bestimmen auch den Duktus der Darstellung.

Das Buch bietet eine Reihe aufschlussreicher Erkenntnisse. Greenpeace entstand als sich zunehmend verfestigende Plattform für Kampagnen-Aktivisten. Zur Vorgeschichte gehört das bis in die frühen 1960er Jahre zurückreichende friedenspolitische Engagement der Gründergeneration um Irving Stowe und Jim Bohlen, die bereits zu dieser Zeit mit kleinen Booten direkte Aktionen gegen US-amerikanische Atomwaffentests im Pazifik planten und von einer neuen, internationalen Friedensordnung träumten. Eine lockere organisatorische, wenn auch kurzlebige Form bekam die Gruppe mit dem sogenannten „Don't make a Wave Committee“, das 1969 bis 1971 eine Kampagne gegen US-Atombombentests auf der Insel Amchitka durchführte. Dabei avancierte ein Schiff namens Greenpeace zum zentralen Symbol, das über Monate an der kanadischen Westküste tourte und von dem aus die Gruppe medial zunehmend beachtete Aufklärungsarbeit betrieb. Am Ende stand die Gründung der Greenpeace Foundation sowie die Öffnung hin zu Umweltthemen. Umweltschutz dominierte endgültig ab etwa 1974, als zunächst Antiwalfang-Kampagnen und später die Sattelrobbenjagd das öffentliche Profil der Gruppe prägten. In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre fand Greenpeace in Nordamerika und Europa viele Nachahmer. Zelko beschreibt, wie die westkanadische Gruppe dabei immer mehr Einfluss verlor und am Ende, 1979, Greenpeace International mit stark europäischer Prägung in Amsterdam aus der Taufe gehoben wurde – nun dominiert von David McTaggart, der bereits 1972 und 1973 weltweit beachtete direkte Aktionen

gegen französische Atombombentests auf Mururoa geleitet hatte.

Der Verfasser betont immer wieder, wie wichtig das Selbstverständnis vieler Beteiligter als Träger einer „Gegenkultur“ war. Er unterstreicht, wie sehr mystische Vorstellungen das Greenpeace-Personal bis weit in die 1970er Jahre prägte: Mehrfach wurden wichtige Entscheidungen erst nach Befragung eines I-Ging-Orakels getroffen. Ähnliches gilt für die ersten Antiwalfang-Kampagnen in den frühen 1970er Jahren: Hier standen weniger Artenschutzaspekte im Zentrum, sondern vielmehr *new age*-inspirierte und halbwissenschaftliche Annahmen über Intelligenz und Persönlichkeitsstruktur der Meeressäuger. Manche Aktivisten versprachen sich sogar eine Besserung der Menschheit durch Kommunikation mit den Walen. Und so legt Zelko seine Studie als Erzählung der Auseinandersetzung zwischen Idealisten und pragmatischen Medienprofis an – von Beginn an waren Journalisten eng mit der Entwicklung von Greenpeace verbunden.

Die Kampagnen und die sie tragenden Personen stehen im Mittelpunkt der Darstellung, ihre Erlebnisse und gruppendynamische Prozesse auf hoher See werden minutiös dargestellt. Auf diese Weise erhält man einen detaillierten Einblick in das Selbstverständnis der Handelnden und das Gebaren von linksalternativen Gruppen in den frühen 1970er Jahren. Dabei bleiben andere Themen auf der Strecke. So hätte man gern mehr gewusst über die Kommunikationsstrategien und vor allem darüber, wann und warum die Medien für die Botschaften von Greenpeace offen waren. Auch vermisst man eine strukturierte Analyse der Institutionalisierungsprozesse und eine sozial- oder kulturgeschichtliche Kontextualisierung; auch der Gegenkulturbegriff wird nicht diskutiert.

Das Buch ist erkennbar mit dem Ziel geschrieben, die Leser zu fesseln. Das gelingt auch, doch liest man zu häufig Passagen wie jene über McTaggart: „Wenn er in der entsprechenden Stimmung war, konnte kaum jemand [...] seinen durchdringenden blauen Augen und seinem lässigen Charme widerstehen“ (S. 105). Die Übersetzung ist von durchwachsender Güte und konterkariert leider den lockeren Stil der Originalausgabe („anglosächsische“ (S. 100), „in allen 1980er Jahren“ (S. 273)); solche Patzer erwartet man nicht bei Vandenhoeck & Ruprecht.

Darmstadt

Jens Ivo Engels

Linksalternative Lebenswirklichkeit

Reichardt, Sven: Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, 1.018 S., Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2014.

Mit seiner Habilitationsschrift legt Sven Reichardt eine umfassende Studie zur Kultur- und Sozialgeschichte des linksalternativen Milieus in der Bundesrepublik vor. Dabei geht es weniger um eine Auseinandersetzung mit den ideologischen Traditionen der Linken; Reichardt zielt mit dieser Arbeit vielmehr darauf ab, soziokulturelle Gemeinsamkeiten, bestimmte Verhaltensformen und den Habitus des linksalternativen Milieus zu analysieren. Er geht den Fragen nach, wie sich das linksalternative Milieu konstituierte und wie sich trotz aller Heterogenität Alternative gegenseitig als Angehörige des Milieus erkannten und zugleich auch von außen diesem zugeordnet wurden.

Der im Titel geführte Begriff der Authentizität gibt dabei die Perspektive vor. Der Verweis darauf, so Reichardt, hätte im linksalternativen Milieu zunächst als Abgrenzung gedient und zugleich eine gewisse Technik der Selbstführung der Akteure impliziert. Dabei sei es paradoxerweise das Streben nach authentischem und befreitem Leben der Einzelnen gewesen, was schließlich zum wichtigsten verbindenden Element der Vergemeinschaftung des linksalternativen Milieus geworden sei. Methodisch bezieht sich der Autor auf eine Kombination und Verschränkung aus Praxeologie und Diskursanalyse. Dazu verweist er auf den Ansatz der Gouvernamentalität von Michel Foucault, mit dem „analysiert werden [soll], wie sich die linksalternativen Akteure zu moralischen Subjekten formten und in welchem Zusammenhang die Elemente Freiheit und Zwang zueinander standen“ (S. 71). Der Anspruch auf Authentizität in allen Bereichen des Lebens habe nämlich nicht nur das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben bedeutet, so Reichardt, sondern zugleich auch eine Verpflichtung zur Rechenschaft über vermeintliche persönliche Mängel gegenüber sich selbst und dem Kollektiv mit sich gebracht. Die Wahl des Zuganges kann bezüglich der Fragestellung und Ausrichtung der Arbeit durchaus überzeugen und fördert auf diese Weise neue und gewinnbringende Erkenntnisse zutage.

Als Hauptuntersuchungsorte hat Reichardt die Städte Westberlin, Frankfurt am Main und Heidelberg ausgewählt. Man vermisst zunächst den Mut, sich von der Fixierung auf die beiden